Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 9

Artikel: Die erste Skistunde
Autor: Heimeran, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666708

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an Ratschlägen gefehlt, wie sich die Reisenden gegen die Lawinen zu verhalten haben. Einen zuverlässigen Rettungsdienst gab es indessen nur auf dem Grossen St. Bernhard, der jährlich in der Regel von 8000—9000 Menschen überquert wurde. Das dortige Kloster bildete eine willkommene Zufluchtsstätte vor der Unbill des Winters. Im Jahre 1762 waren an einem stürmischen Abend allein 560 Personen im Kloster versammelt. In den gefährlichen Wintermonaten waren die Geistlichen mit der dienenden Bruderschaft verpflichtet, täglich zu zweit oder zu dritt mit den Bernardinerhunden die Strasse diesseits und jenseits der Höhe nach verunglückten Wanderern abzusuchen. In einem Zeitraum von 250 Jahren konnten so über 2000 Personen gerettet werden. Doch unbekannt bleibt die Zahl der Menschenopfer, die der Winterverkehr in den Alpen gefordert hat.

Ernst Heimeran †

DIE ERSTE SKISTUNDE

Sie sind so weit die Kinder, die Ski und der Winter. Es ist Februar geworden, bis sie sich zusammenreimten. Bei mir hatte es gar dreissig Jahre gedauert, bis ich zum Skifahren kam. Im Kopf habe ich es zwar noch vollkommen begriffen, aber dieser Kopf war schon zu weit von meinen Beinen entfernt; diese werden es nie mehr ganz begreifen. Trotzdem unterschreibe ich, was in meiner Tochter Lesebuch steht: Auch der Winter hat seine Freuden.

Unter Winterfreuden hat mein Lesebuch noch verstanden: das Schlittschuhlaufen auf dick zugefrorenen Weihern, das Schlitteln und das Schneeballwerfen und das Gebrutzel der Bratäpfel in der Ofenröhre, während es draussen immerfort weihnachtlich schneite.

Diese Freuden sind stark in den Hintergrund getreten. Erstens sind es keine Weiher, auf denen man Schlittschuh läuft, sondern Kunsteisbahnen; zweitens kann man auf Zentralheizungskörpern keine Aepfel braten, und vor allem schneit es draussen um Weihnachten gewöhnlich nicht mehr, so dass man sich erst hinwegbegeben muss, um sich anderswo eines richtigen Winters zu versichern.

Diese Hinwegbegebung nennt man Skilaufen. Je rarer der Schnee wird, desto beliebter wird das Skilaufen. Vor hundert Jahren, als es überall noch genügend Schnee gab, liefen nur Leute Ski, die dazu gezwungen waren. Ich vermute, dass die alten Norweger froh gewesen wären, wenn man ihnen Wege gewiesen hätte, wo sie, ohne ihre Füsse auf Bretter zu schnallen, ungehemmt hätten vorankommen können. Heute sind wir soweit, dass Leute aus Gegenden, in denen es sich im Winter ganz bequem zu Fuss gehen lässt, weite Reisen unternehmen, um dahin zu gelangen, wo das nicht mehr möglich ist, wo man einsinkt und stecken bleibt, sofern man sich nicht besonderer Hilfsmittel bedient. Diese Hilfsmittel nennt man Ski. Wenn aber auf irgendeinem Gebiet erst einmal Hilfsmittel erfunden sind, dann hilft nichts mehr dagegen, man muss. Deshalb will ich die Kinder von klein auf mit den Ski vertraut machen, damit sie sich ihrer bedienen lernen, ohne sie erst begreifen zu müssen.

Dies ist der langersehnte Sonntagmorgen, an dem Till und Christiane in die Anfangsgründe der Skifahkunst eingeführt werden sollen. Ich habe meine Schreibereien hintangesetzt, um als Skivater zu wirken, habe die Geräte aus dem tiefverschneiten Schuppen hervorgeholt und bereitgemacht, die funkelnagelneuen, putzigen Kinderskier wie meine ungeschlachten eigenen, auf denen noch ein weissroter Zollzettel klebt. So lange ist es also her, dass ich sie nicht mehr in der Hand hatte. Sie kommen mir entsetzlich schwer und aufgeschossen vor, ganz entwachsen.

Unter geduldiger mütterlicher Assistenz bestiefelt, behost, ober- und unterwärts warm eingepackt, treten die Kinder auf die Terrasse hinaus. Wir haben es da auf dem Lande bequem wie in einem Winterkurort: eigenen Uebungshang gleich vor dem Hause. Im Sommer würde man es nicht glauben, wie abschüssig unsere Wiese im Winter erscheint. Bedenklich sehe ich mir die Abfahrt an.

«Warum machst du so ein Schmerz-lass-nach-Gesicht, Dati?» erkundige sich Christiane.

«Ich überlege mir», erkläre ich ihr und weise auf den Hang, «traut ihr euch da hinunter?»

«Leicht!» versicherte Christiane.

Um so besser. Gleich wie Gesangspädagogen den Anfänger probeweise drauflossingen lassen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, um zu erkennen, wo der Unterricht einsetzen muss, so will ich meine Skizöglinge eine Schussfahrt riskieren lassen, um herauszufinden, was etwa an natürlicher Begabung in ihnen steckt.

«Darf ich zuerst?» begehrte Christiane.

«Gut», sage ich, «los!»

Uebermütig jauchzend schleift Christiane wie auf einer «Schlifi» dahin. Sie fuchtelt mit den Stökken und breitet selig die Arme aus, als wolle sie sich dem Hang an die Brust werfen. Der angenehme Pulverschnee gibt ihr zunächst genügend Stand; mit zunehmender Geschwindigkeit aber verliert sich ihre schöne Vertrauensseligkeit. Sie drückt die Knie durch, um sich gegen die rasche Fahrt zu stemmen, neigt sich erschreckt vornüber, indes ihr Hosenquartier sich immer ängstlicher nach hinten spannt, so dass sie sich endlich auf der Höhe von Madame Verté, einer Buschbirne, mit Heftigkeit, wie vorauszusehen, in den Schnee setzt.

«Der dumme Schnee!» schreit sie wütend und schlägt ihn, wie weiland Xerxes das ihm unbotmässige Meer. Umsichspuckend, müht sie sich, wieder auf die Beine zu kommen, erreicht aber in ihrem Grimm vorerst nur, dass sich die Ski kreuzen und einander so heillos im Wege sind, dass sich die kleine Person nur immer unglücklicher in den Schnee hineinwälzt.

Um ihr rasch zu Hilfe zu kommen, nehme ich einen gewaltigen Anlauf, zugleich bemüht, in meiner Haltung als Vorbild zu wirken. Die Stöcke tief zurück, aufrechten Körpers in den Knien federnd, reisse ich aus sehenswerter Schmalspur dicht unterhalb Christiane den gleichnamigen Christiania, kratze dabei aber ein Gemüsebeet auf, stolpere und stürze nun selber, noch dazu in die nicht halb so angenehme reichgedüngte Gartenerde.

«Das dumme Beet!» entfährt es mir. Christiane überhört es taktvollerweise. «Hast du dir wehgetan?» erkundigte sie sich mitleidig. Das ist nett von ihr, sie hat doch gute Anlagen.

Unterdessen hat sich auch Till in Bewegung gesetzt. Wir bemerken ihn erst, als er an uns vorübergleitet, ein rotes, unerschrockenes Pünktchen im grossen weiten Schnee.

«Um Gottes willen», kreischt Christiane, als sei eine Lawine im Anzug, «der Till!» Dabei macht Till keineswegs einen furchterregenden Eindruck, sondern mehr den eines verdutzten Häschens. Die Stöcke locker nachschleifend, geht er tiefer und tiefer in die Hocke, kauert sich schliesslich auf seine eigenen Absätze und kommt zusammengekuschelt, aber völlig wohlbehalten, unten vor der Tujahecke an, wo er sich gelassen aufrichtet.

«Ja, Till!» bewundere ich ihn. Christiane an der Hand, begebe ich mich zu dem kleinen Skimeister. Er ist selber erstaunt. «Ich muss dir etwas sagen», beginnt er umständlich und macht die übliche Gedankenpause. Geduldig warte ich auf seine skitechnischen Eröffnungen. «Heute früh», fuhr er fort, «bin ich aufgewacht, weil mein linkes Bein eingeschlafen war; und dann ist mein Bein aufgewacht und ich bin wieder eingeschlafen.» Und jetzt musste er laut herauslachen!

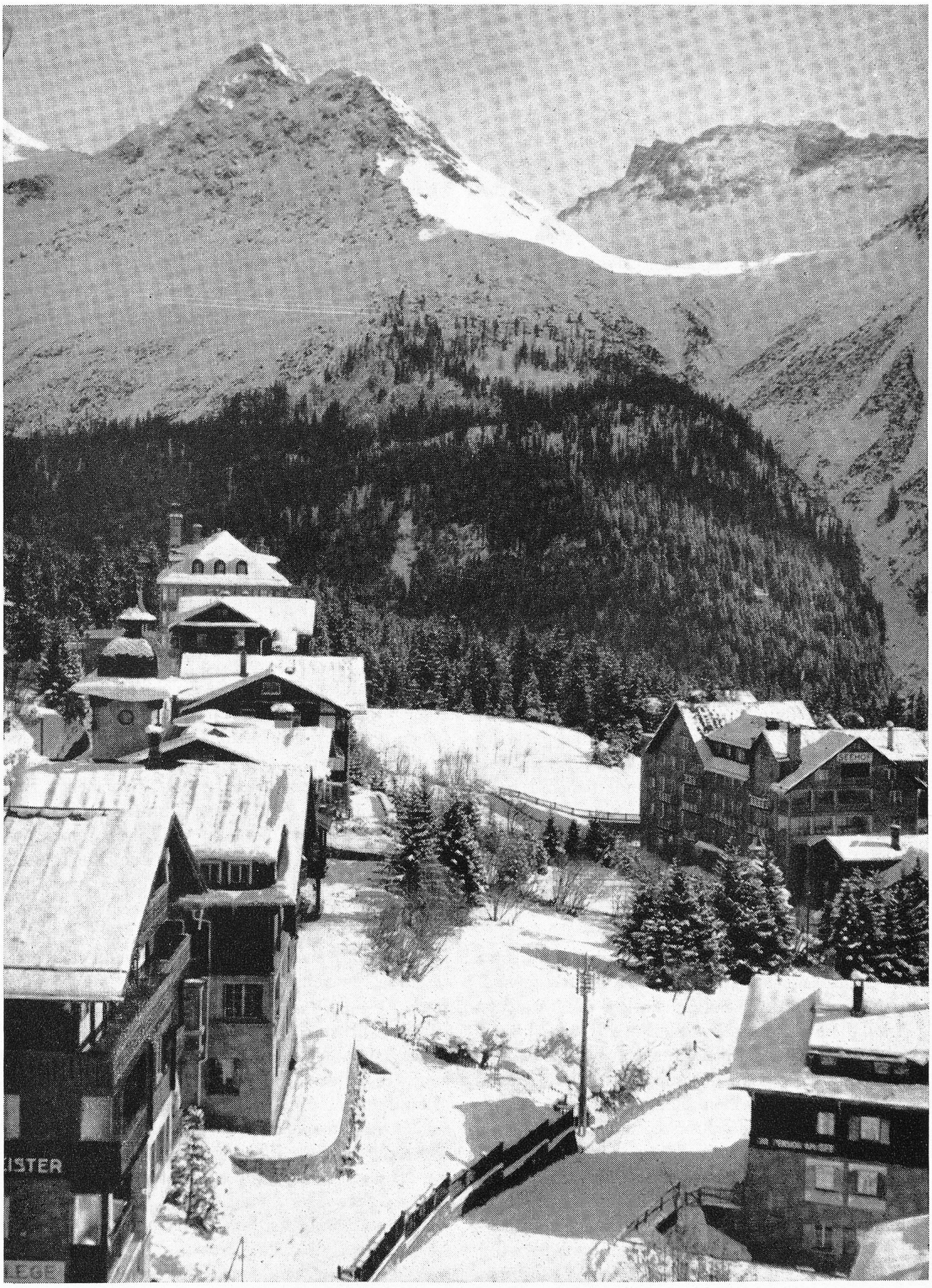
Auch ich muss lachen und Christiane lacht, von Schnee triefend. Nun erst wird sich Till, der trocken geblieben, seiner Ueberlegenheit als Skifahrer bewusst. «Bitte schön, angesagt!» verkündet er stolz — was etwa soviel heissen will: schaut mich an, ich hab's gekonnt, ihr nicht. «Das ist logisch», brummelte Christiane. Auch dies ist nur so ein Ausdruck der Kindersprache, irgendwo aufgeschnappt; mit Logik hat er, wie auch sonst meist hierzulande, nicht das mindeste zu tun.

Um einzulenken, bemüht sich Till, seiner Schwester den Schnee abzuklopfen. «Hast du vielleicht nur im Schnee geweichelt?» fragt er verbindlich. «Weicheln» nennt er das von ihm erfundene Spiel, sich abends vor dem Zubettgehen nackt und wohlig auf der weichen Bettdecke zu wälzen.

Christiane quittiert diese freundschaftliche Bemäntelung ihres Sturzes mit Wohlwollen. So herrscht wieder ungetrübte Winterlust, zumal auch die Sonne jetzt blank in den Wolken weichelt. Ueber dem aufklarenden See erscheinen die Berge, unser künftiges Pensum.

Dann treten wir zum Aufstieg an. Wir legen eine gemächliche Spur vom Rhabarberhügel bis zur grossen, waldduftenden Föhre, an der sich Eichhörnchen jagen; hier üben wir Skitzkehren. Hierauf nehmen wir Richtung Kompost, Spitzkehre, Richtung Hartriegelgesträuch, Spitzkehre, Richtung Terrasse, und so stehen wir zuletzt mittels einiger Treppenschritte wieder vor dem heimeligen, rauchumkräuselten Haus.

Ehe wir es nun neuerdings hangabwärts versuchen, diesmal aber schrägüber und nach System, klopft Till noch schnell ans Küchenfenster und ruft hinein: «Mammi, zuschauen, jetzt weicheln wir wieder!»



Arosa *Photo E. Geissbühler*